

men hatte, eine Syphilis übersehen hatte, die dann auf einen anderen Impfling übertragen wurde. Amtsenthebung und Gefängnis waren für Siemssen die Folge. Sein Nachfolger Leonhard Voigt (der bis 1916 wirkte), zog daraus die Konsequenz und richtete eine Tierlympheanstalt ein, so dass keine Mensch-zu-Mensch-Übertragungen mehr nötig waren. Doch auch er konnte nicht verhindern, dass das 1875 reichsweit eingeführte Impfgesetz – das u.a. vorsah, dass alle Kinder im ersten Lebensjahr geimpft werden sollten – sich nur schleppend durchsetzte. Selbst ein Antiimpfverein wurde gegründet (hier wäre es hilfreich gewesen, einen Blick in das von *Martin Dinges* herausgegebene Buch über die „Medizinkritischen Bewegungen im Deutschen Reich“ zwischen 1870 und 1933 [Stuttgart 1996] zu werfen, um diese Konflikte historisch zu verorten).

Einen interessanten Aspekt liefert die Tatsache, dass der seit 1890 als Impfarzt tätige Enrique Paschen (seit 1916 Voigts Nachfolger) 1906 erstmals den Pockenerreger im Mikroskop sah, eine Entdeckung, die erst nach 1920 Anerkennung fand. Hier hätte man auch gern mehr über das koloniale Engagement der Impfanstalt erfahren, die seit 1909 sämtliche deutsche Kolonien mit Impflymphe versorgte. Doch auch dies wird nicht problematisiert.

Die folgenden Kapitel skizzieren die schwierige Phase des Impfens während der Weimarer Republik – ausgelöst durch schwerwiegende postvaksinale Zwischenfälle kam es stark in Verruf (hier wäre zumindest in Ansätzen ein Eingehen auf mögliche Hintergründe von Interesse gewesen). Ebenso knapp, fast verschämt neutral fällt der Abschnitt über das „Dritte Reich“ aus. Einen breiteren Raum nehmen die institutionellen Umbildungen nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Insbesondere durch die Eradikation der Pocken (die WHO erklärte 1980 die Pocken für ausgerottet) fiel das ursprüngliche Kerngeschäft der Impfanstalt weg. Doch harrten – zum Beispiel mit der Rötelnimpfkampagne und den durch den zunehmenden Ferntourismus auftauchenden exotischen Erregern – neue Aufgaben, die die Impfanstalt übernehmen konnte.

Das Buch gibt insgesamt eine hilfreiche Skizze zur Geschichte der Impfanstalt, ohne sich wirklich zu einer überzeugenden Darstellung dieser Institution auszuwachsen zu können.

Kai Sammet

*Christine M. Kaiser, Agathe Lasch*. Erste Germanistikprofessorin Deutschlands. Teetz, Berlin (Hentrich & Hentrich) 2007. 95 S., Abb. (= Jüdische Miniaturen, Bd. 63), 5,90 EUR.

Klein ist das Format: eine „Miniatur“ eben mit weniger als sechzig kleinen Seiten eigentlichen Textes. Beeindruckend groß ist ihr Gegenstand: ein Lebensabriss und eine Würdigung des wissenschaftlichen Werkes der „ersten Germanistikprofessorin Deutschlands“. Ein diesem Thema angemessenes Format beweist auch die Autorin, als Germanistin selbst zu fachlichem Urteil befähigt, zugleich unprä-tentöse, stilsichere Biographin mit reflektierter, überzeugender Empathie für ihr Sujet.

So fremd ist ihr Thema in Hamburg zum Glück nicht mehr. In vielfältiger Form und Intensität ist diese erste Professorin der Hamburger Universität inzwischen Teil der Erinnerungskultur unserer Stadt – von frühen, nur einem engen Kreis zugänglichen Würdigungen über eine Othmarscher Straßen- und eine universitäre

Hörsaalbenennung bis zu einem Wissenschaftspreis des Senats für Leistungen in niederdeutscher Philologie und, seit November 2007, einem „Stolperstein“ vor Agathe Laschs letzter Hamburger Wohnung im Rehagen (heute Gustav-Leo-Straße) 9, finanziert vom Verein für Hamburgische Geschichte für sein ausgeschlossenes, schließlich ermordetes ehemaliges Mitglied.

Die Lebensdaten dieser aus einem finanziell bedrängten Berliner Kleinkaufmannshaushalt stammenden jüdischen Frau – und damit dreifach benachteiligt – sind vor einem Jahr in der ZHG von Joist Grolle und Ina Lorenz in Erinnerung gerufen worden (s. Bd. 93, 2007, S. 118–121). In der Gedenkveranstaltung des Vereins für Hamburgische Geschichte für seine nach 1933 ausgeschlossenen Mitglieder im November 2007 hat *Christine Kaiser* den Extrakt ihrer damals gerade erschienenen Arbeit vorgetragen. Ihr Text wird, gemeinsam mit den anderen dort präsentierten Kurzbiographien, in der Reihe „Lebensbilder“ des Vereins nachzulesen sein.

Warum, wenn man es, zumal von derselben Autorin, auch kürzer haben kann, dann noch dieses Buch lesen? Zum einen, weil es im gebotenen Umfang erzählt von der Pionierin des Frauenstudiums, welche trotz ihres Dissertationsthemas zur Entwicklung des Berlinischen (Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jhdts. Diss. Heidelberg 1909, veröffentlicht: Dortmund 1910) nur außerhalb Preußens studieren konnte; von der jungen Wissenschaftlerin, die 1910 ihre erste angemessene Tätigkeit in einem amerikanischen Frauencollege fand; von der Patriotin, die 1916 ihre dortige Stellung aufgab, als sich die von deutscher Politik provozierte Parteinahme der USA zugunsten der Alliierten abzeichnete; von der Profiteurin einer Notlage, die den Hamburger Germanistikordinarius Conrad Borchling (auch nach ihm heißt in Othmarschen eine Straße) nach dem Verlust seiner männlichen Assistenten nach einer wissenschaftlich ausgewiesenen Frau Ausschau halten ließ; von der ersten Habilitierten, bald außerplanmäßigen, ab 1926 etatisierten außerordentlichen Professorin der neuen Universität; von der leitenden Mitarbeiterin am Mittelniederdeutschen und Hamburgischen Wörterbuch am Germanischen Seminar (s. für das letztere die abschließende Besprechung in der ZHG Bd. 93, 2007, S. 217ff.); von dem 1934, aufgrund auswärtiger Fürsprache leicht verspäteten Opfer des „Berufsbeamtengesetzes“ und der fortschreitenden Ausgrenzung aus dem Wissenschaftsbetrieb, dann auch, in der Gemeinschaft mit ihren Schwestern in Berlin, der alltäglichen Zivilgesellschaft; von einer Verfolgung, die durch staatliche Intervention die Chancen einer Berufung ins Ausland zunichtemachte; schließlich von der Deportation und Ermordung im August 1942 in oder bei Riga.

Zum anderen ist es der Autorin gelungen, diese Fakten, denen sie durchaus eigene hat zufügen können, so in einen wissenschaftsgeschichtlichen Kontext zu stellen, dass auch ein Nichtgermanist einen Gewinn daraus zieht. Vor allem aber hat Christine Kaiser auf einem Feld, welches als abgeerntet galt, neue Quellen erschlossen. Neben Materialien umfasst dies zuvörderst Menschen, die uns daran erinnern, dass wir – auch 65 Jahre nach Agathe Laschs Ermordung – immer noch über keine „vergangene“ Phase unserer (National-, Stadt- und Universitäts-)Geschichte sprechen. Und mit diesen Menschen, allen voran die von Frau Kaiser gefundene und behutsam zum Mittag motivierte überlebende Nichte von Agathe Lasch in Paris, sind Brückenschläge möglich geworden zwischen Individuen, Generationen und

Institutionen. Konkretes Ergebnis dieser, aus unterschiedlichen Quellen gespeisten Bemühungen ist inzwischen ein Schenkungsvertrag zwischen den Nachkommen und der Berliner Staatsbibliothek, durch welchen der Raub verbliebener Teile von Agathe Laschs Bibliothek durch die Gestapo nachträglich gewiss nicht legitimiert, wohl aber zunächst als solcher dokumentiert und sodann zugunsten eines gemeinsamen Zieles „aufgehoben“ wird.

Wieder einmal ist durch Engagement und Hartnäckigkeit einer Einzelnen etwas in Bewegung geraten. Wohin diese führen wird, ist noch nicht abzusehen. Anderenorts, wenngleich nicht völlig unabhängig hiervon, wird für 2009 ein Themenheft zu Agathe Lasch der Zeitschrift „Auskunft“ vorbereitet. Frau Kaiser erwägt den Ausbau ihrer verdienstvollen Arbeit zu einer „richtigen“ Monographie. Möge sie hierfür die notwendige und verdiente Unterstützung finden. Apropos: Das Erscheinen der angezeigten Miniatur wurde materiell ermöglicht durch ein über Individuen vermitteltes Zusammenwirken der Behörde für Wissenschaft und Forschung und der Universität Hamburg. Auch davon könnte es mehr geben. Eckart Krause

Kulturraum und Sprachbilder. Plattdeutsch gestern und morgen. Beiträge zum Symposium des Instituts für niederdeutsche Sprache und der Vereinigung „Quickborn“ am 23. Okt. 2004 in Hamburg. Vorwort von *Ulf-Thomas Lesle*. Leer (Schuster) 2007. 168 S., Abb., graph. Darst. (= Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache, Reihe Dokumentation, Bd. 32), 17,90 EUR.

Wenn ich den Untertitel lese und das Buch durchblättere, ist der erste Eindruck typisch für die sprachliche Situation: 168 Seiten über Plattdeutsch, aber nicht eine *auf* Plattdeutsch. – Aber natürlich, es sind alles Wissenschaftler, die sich elaboriert über Aspekte des Plattdeutschen äußern. Es handelt sich um die – vielleicht überarbeiteten – Vorträge, die diese Herren (eine Dame gibt es unter den Vortragenden nicht) am 23. Okt. 2004 in Hamburg gehalten haben. All die klugen Gedanken, denen wir damals bemüht gefolgt sind, und die wir doch nicht festhalten konnten: Jetzt haben wir sie schwarz auf weiß und können sie getrost nach Hause tragen, dort in Ruhe lesen und bedenken.

Auf dem Symposium sollten, schreibt *Ulf-Thomas Lesle* im Vorwort, einerseits Traditionen des eigenen Denkens, andererseits die Wandlungen lokaler Bezüge im niederdeutschen Kulturraum beschrieben werden.

*Konrad Köstlin* referierte über die Regionen und die Wandlungen ihrer kulturellen Kodierung, berichtet von den Bildern, die sich einstellen bei den Begriffen Süd- und Norddeutschland, der Region immerwährender Oktoberfeste einerseits und dem Spielort einsam auf Schimmeln reitender Deichgrafen andererseits. Diese populären Bilder sind Vorurteile, die wir aber brauchen, weil sie „als Urteil vor dem Urteilen eine erste Orientierung anbieten.“ Orte und Regionen sind nicht neutral. „Sie sind bewohnt von der Vergangenheit und der Zukunft [...] sind [...] gedacht und ‚gemacht‘ durch die Art der Erinnerung und der Deutung, die eine Gesellschaft [...] an sie heranträgt“.

*Uwe Puschner* berichtete über „Die völkische Bewegung: Geschichte, Struktur, Weltanschauung“. Der Neue Brockhaus von 1938 erklärt das Adjektiv „völkisch“ als „die seit 1875 aufgekommene Verdeutschung des Wortes ‚national‘, im Sinne eines auf den Rassegedanken begründeten Nationalismus“. Die Rasse bestimme